

Schulmeisterlicher Humanist,

Über Vita und Werk des gelehrten Sattlersohns Jakob Wimpfeling

Von Gunter Grimm

Von den deutschen Humanisten des sechzehnten Jahrhunderts ist heutzutage nur das Andenken des Erasmus von Rotterdam lebendig geblieben. Die Tatsache, dass neben und bereits vor ihm zahlreiche ähnliche Bestrebungen im Gange waren, ist fast nur den Spezialisten bekannt. Zu den herausragenden Gestalten gehört - neben Johann Geiler von Kaisersberg, Sebastian Brant, Thomas Murner und Matthias Ringmann - auch Jakob Wimpfeling, dessen weitgespannte Schriftstellerei unter den Zeitgenossen starke Beachtung fand.

Was den rheinischen Humanismus deutlich vom italienischen Typus und dessen deutschen Trägern unterscheidet, ist die theologische Gebundenheit und die Reserviertheit gegenüber dem Schönheits- und Formenkult, wie er für den jüngeren Humanismus - etwa für Konrad Celtis, Eobanus Hessus, Ulrich von Hutten, Jakob Locher und Beatus Rhenanus - charakteristisch war. Die jüngeren Humanisten waren meist Poeten-Gelehrte, während die älteren sich vorwiegend an pädagogischen und religiösen Fragen orientierten. Als Inbegriff des oberrheinischen älteren Humanismus kann Jakob Wimpfeling gelten.

Von den erwähnten fünf oberrheinischen Humanisten, deren Porträt Richard Newald in einem 1944 erschienenen Werk „Elsässische Charakterköpfe“ zeichnet, kommt Wimpfeling entschieden am schlechtesten weg. Man spürt fast eine Abneigung Newalds gegen das Schulmeisterliche dieses Morallehrers: „Es bedurfte der Resonanz und des Weihrauchs. Widerspruch konnte er nicht vertragen. Das Klagen über die schlechte Welt und seine Widersacher ist ihm zur zweiten Natur geworden, mit Vorliebe führt er Beschwerde. Von hoher Warte aus hat er das Welttreiben nie betrachtet, sein Platz ist die Studierstube, von der er vergrämt, in einen schmierigen Pelz gehüllt, vom Zipperlein und Stein geplagt, durch trübe Fenster blickt!“

Wie könnte man für solch einen Mann Sympathie empfinden? Aber Newald verzeichnet das Bild Wimpfelings ganz offenkundig. Dieser Griesgram hätte schwerlich einen großen und treuen Schülerkreis um sich versammeln können, der ihn bei seinen zahlreichen Auseinandersetzungen mit geistlichen und weltlichen Gegnern rückhaltlos unterstützt hätte.

Ganz anders klingt das Urteil Joseph Kneppers, von dem die 1902 publizierte, bis heute noch grundlegende Studie über Wimpfeling stammt. Gerade das pädagogische Moment und das nationale Empfinden weiß er nicht genug zu rühmen. Wer Wimpfeling lese, meint Knepper emphatisch, müsse ihn „lieb gewinnen“. Die Nachwelt müsse ihm den Ehrennamen „Erzieher Deutschlands“ neidlos zuerkennen.

Die divergierenden Urteile zeigen, wie sehr ideologische Momente, Motive und Ansichten der Gegenwart die Auffassung der Vergangenheit mitprägen.

Zwischen Kloster und Studierstube

Jakob Wimpfeling wurde am 25. Juli 1450 in Schlettstadt geboren, als Sohn eines Sattlers. Er war der älteste von drei Geschwistern. Der junge Jakob war nach eigener Aussage ein schwächliches Kind mit zarter Brust und dünner Stimme; ständig kränkelte er: Podagra, Katarrhe und Steinleiden lösten einander ab.

Zunächst besuchte Wimpfeling die Lateinschule unter Leitung des westfälischen Pädagogen Ludwig Dringenberg. Dessen Betonung der Lektüre gegenüber der bloßen Grammatik beeinflusste Wimpfelings pädagogisches Denken wesentlich. 1463 stirbt sein Vater, ein Onkel ermöglicht ihm die Immatrikulation an der Universität Freiburg. Hier hat er, wohl das einzige Mal in seinem Leben, den „Pfad der Tugend“ verlassen: er verfasst lateinische Liebesgedichte, die er als Jugendsünden in späteren Jahren noch oft bereut. Im November 1466 wird er Baccalaureus der artistischen Fakultät, die ja als Vorstufe für die höheren Fakultäten der Theologie, der Jurisprudenz und der Medizin galt. 1468 vertreibt ihn die Pest aus Freiburg, er geht nach Erfurt, setzt aber wegen Krankheit sein Studium in Heidelberg fort, weil er hier gute Ärzte für sein Gichtleiden findet. Im März 1470 wird er Lizentiat der Philosophie; nun beginnt er das Studium der Jurisprudenz, gibt es aber nach zwei Jahren auf und widmet sich

der Theologie. 1478 - nach acht Jahren Studium in Heidelberg - wird er Baccalaureus der Theologie. Schon im nächsten Jahr wird er Dekan der Artistenfakultät, 1481 gar Rektor der Universität.

Aber bereits 1483 verlässt er Heidelberg wegen der erneut grassierenden Pest, er erhält nun die nebenamtliche Stelle eines Dompredigers in Speyer. Das Predigen allerdings tritt gegenüber seiner Begeisterung für das Lehren und Schulmeistern deutlich zurück. Bis 1498, ganze vierzehn Jahre, hat Wimpfeling in Speyer zugebracht. Um 1498 macht er eine merkwürdige persönliche Krise durch, eine vorbarocke Weltfluchtphase. Nach der wiederholten Lektüre von Petrarcas Schrift „De vita solitaria“ (Über das einsame Leben) packt auch ihn der Weltekel. Zusammen mit Freunden, dem Straßburger Domherrn Christoph von Utenheim, dem Dominikaner Thomas Lamparter und dem Prediger Johann Geiler, will Wimpfeling in eine stille Waldklausur flüchten. Vor der Ausführung des Planes ergeht jedoch ein ehrenvoller Ruf des pfälzischen Kurfürsten an ihn, in Heidelberg bei der Einführung von Kursen über Rhetorik, Poesie und griechische Literatur mitzuwirken. Diesmal sagt er zu und bleibt drei Jahre in Heidelberg, wo Johannes Reuchlin sein bekanntester Kollege ist.

Eine gewisse Isoliertheit, eventuell auch die zahlreichen Gelehrtenzänkereien bewegen ihn, dem abermaligen Wunsch des Christoph von Utenheim, sich in die Waldeseinsamkeit zurückzuziehen, Folge zu leisten. Wimpfeling reist zunächst nach Straßburg, wo Geiler und er zusammen auf Utenheim warten. Doch statt der erwarteten Ankunft des Klausners trifft die Nachricht ein, Utenheim sei zum Bischof von Basel ernannt. Für diese Entscheidung Utenheims hat Geiler wenig Verständnis. Wimpfeling indes denkt praktischer: Als Bischof könne der Freund ja Wesentliches zur Kirchenreform beitragen. Er selbst bleibt zunächst, vor allem auf Bitten Geilers, in Straßburg, mit einem recht schmalen Einkommen aus dem Ertrag einer Pfarrkirche und eines Kanonikats. Er lebt hier in dem durch strenge Zucht bekannten Wilhelmitenkloster. Zusammen mit Geiler und dem Stadtsyndikus Sebastian Brant bildet er den Mittelpunkt der reformkirchlichen und wissenschaftlichen Kreise am Oberrhein.

Im Herbst 1503 folgt Wimpfeling dann Utenheims Einladung nach Basel, wo er die Synodalstatuten für die Baseler Diözese veröffentlicht. 1504 hält er sich als Mentor zweier Straßburger Studenten in Freiburg auf und führt ein ziemlich entbehrensreiches Gelehrtenleben; seine Pensionen erlauben ihm kaum die Anschaffung von Büchern. Dazu

passt es denn auch, dass er im Dienste der Kirchenreform einen Traktat „De integritate“ (Über die Sittenreinheit) verfasst, in dem er die Keuschheit des Leibes und strenge Enthaltung von fleischlicher Lust propagiert; beste Mittel gegen diese Krankheit seien angestrenktes Arbeiten (einschließlich wissenschaftlicher Tätigkeit) Gebet und Selbstzucht: „Ubi spiritualis laetitia deest, ingreditur voluptas carnalis.“ Einen Hieb versetzt der Weltgeistliche den Mönchen mit der Behauptung, Augustinus sei nie Mönch gewesen. Die empörten Mönche zwingen Wimpfeling, Freiburg zu verlassen. Sie verklagen ihn außerdem bei Papst Julius II.

In seiner Verteidigung zählt Wimpfeling sorgsam seine Verdienste um die Kirche auf und fragt - man liest es nicht ohne ironisches Lächeln -, wieso die kirchliche Verwaltung so schlecht für wirklich tüchtige Theologen Sorge. Er habe nun dreißig Jahre für die Kirche geschuftet und besitze immer noch keine Pfründe. Er bittet den Papst, ihm, einem alten und gebrechlichen Mann, die Rechtfertigungsreise nach Rom zu erlassen. Einen neuen Streit entfesselt er durch sein - allerdings unverzeihliches - Eifern gegen die Schwaben: Sie überfluteten das Elsass, außerdem seien ihre Aussprache schlecht und ihre Grammatikkenntnisse gering. In einer offiziellen „Entschuldigungsepistel“ macht er gegenüber den entrüsteten schwäbischen Humanisten Freiburgs und Tübingens einen Rückzieher: Er wende sich gewiss nicht gegen die gebildeten Schwaben. Die achte und liebe er, so lange er lebe.

Im übrigen hat der Streitbare auch die Schweizer gegen sich aufgebracht. Wimpfeling kennt nur ein Reich und einen Kaiser; den demokratischen und separatistischen Bestrebungen der Eidgenossen bringt er kein Verständnis entgegen. Sie gelten ihm als Abtrünnige.

Ein weiterer Streit mit dem bekannten Humanisten Jakob Locher, Professor der Eloquenz und Poesie in Freiburg und Übersetzer von Sebastian Brants „Narrenschiff“ ins Lateinische, entbrennt wegen einer eher akademischen Frage. Gegenüber Lochers Hochschätzung der humanistischen Disziplinen, insbesondere der Poesie und der Lektüre antiker Schriftsteller, vertritt Wimpfeling den traditionellen Standpunkt, beide seien nur Mittel der Theologie. Entgegen seiner bisherigen Ansicht verdammt er nun die antiken Autoren in Bausch und Bogen - ein Zug, der die partielle Zweckgebundenheit seiner Argumentation zeigt und seine Position als „Humanist“ in dubioses Licht rückt. Auch das Verfahren hat wenig Humanistisches. Locher, der zu Handgreiflichkeiten neigte, hatte Wimpfeling eine Tracht

Prügel angeboten, Wimpfeling denunzierte ihn darauf beim Freiburger Rektor wegen unsittlichen Lebenswandels. Noch von Ingolstadt aus, Lochers nächster akademischer Position, wurde der Streit mit großer Erbitterung weitergeführt, wobei Wimpfeling Partei für die von Locher bekämpften Scholastiker nimmt.

Arm und einsam, gottfroh und lebensatt

Hin und wieder gab es auch Erfreulicheres. Im Jahre 1510 etwa erhält er den ehrenvollen Auftrag, eine Denkschrift für die Verhandlungen Kaiser Maximilians mit der Kurie auszuarbeiten, welche die beiderseitigen Beziehungen nach dem französischen Vorbild der Pragmatischen Sanktion regeln sollte. Für die eigentlichen politischen Ziele hatte Wimpfeling kein Verständnis; er wettete in der üblichen Weise gegen die kirchlichen Missbräuche. Die Denkschrift vergilbte denn auch ungebraucht in einem Wiener Aktenschrank.

Alter und Krankheit hatten Wimpfeling mittlerweile doch zugesetzt. Für den Rest seiner Tage zieht er sich nach Schlettstadt zurück (Sommer 1515), wo er bei seiner mit einem Bäcker verheirateten Schwester Magdalena wohnt. Aus diesen letzten Jahren gibt es nur Weniges zu berichten. Auch in Schlettstadt existierte seit 1517 eine literarische Gesellschaft, meist jüngere Leute, die teilweise vom jüngeren Humanismus beeinflusst waren. Wimpfelings Standpunkt in theologischen Angelegenheiten verhärtete sich in dieser Zeit; seine in zahlreichen Gedichten und Schriften zum Ausdruck gekommene, für den elsässischen Humanismus symptomatische Marienverehrung verbot ihm eine revolutionär-kirchenkritische Haltung. Seine Position war die Reformierung der Kirche auf innerkatholischer Basis.

Von den Schriften der letzten Phase ist nur das „Gebet des Volkes zu Gott“ bemerkenswert. Wimpfeling macht darin auf die Not des durch hohe Abgaben gedrückten Bauernstandes aufmerksam. Aber die Schrift, die als Vorzeichen der Bauernrevolution gedeutet wurde, endet mit der traditionellen Anrufung Gottes: „Aber wir wollen nicht murren, wenn wir auch sehen, dass die hohe Geistlichkeit unsern Schweiß oft verprasst. Gib, Vater, dass unsere Herzen ruhig bleiben in diesem Elende und bei dem Ärgernis, gib uns nach dieser Not das ewige Leben.“

Mitte der zwanziger Jahre kamen die elsässischen Bauernunruhen auch nach Schlettstadt Am 20. Mai 1525 erlitten die Bauern eine blutige Niederlage bei Scherweiler; auch drei von Wimpfelings Verwandten wurden im Herbst dieses Jahres als Teilnehmer des Aufstandes enthauptet.

Wimpfeling geriet in weitere Vereinsamung, da er, die Tragweite der lutherischen Reformation wohl gar nicht mehr erkennend, auf seiner alten Position des nichtrevolutionären Reformierens verharrte und sich dadurch mehrere Freunde entfremdete. Am 15. November 1528 starb er, arm und, wie er versicherte, lebenssatt.

Stella clericorum



Vom Glück, ein Deutscher zu sein

Wimpfeling's Schriften lassen sich in vier Gruppen einteilen: in die poetischen, die theologischen, die historischen und die pädagogischen.

Von der Wimpfelingschen Poesie ist nicht viel Rühmenswertes zu melden. Selbst die frühe elegische Erotik ist hölzerne Nachahmung. Georg Ellinger, einer der besten Kenner der neulateinischen Literatur, meint, die Steifheit der Diktion steigere sich bei Wimpfeling im Laufe der Jahre: „Seine zahlreichen Gelegenheitsgedichte weisen wohl hier und da eine ansprechende Wendung auf, sinken aber dann in platte Prosa zurück, zumal der schulmeisterliche Zug in Wimpfelings Wesen immer wieder durchbricht.“ Bevorzugte Themen stammen aus den Bereichen Vaterland, engere Heimat und Religion (mit der poetisch ergiebigen Marienverehrung).

Besondere Erwähnung verdient ein kleiner Dialog, die Komödie „Stylpho“ aus der Heidelberger Zeit um 1480. Das Thema ist die vielgerügte Pfründenjagd. Der Prahler und Tagedieb Stylpho, mit den besten Reverenzen aus Rom gerüstet, unterliegt schließlich doch dem armen, aber gelehrten Vincentius, weil er in der Prüfung total versagt. Man überlässt ihm gnadenhalber die Stelle eines Sauhirten. „Stylpho“ ist die erste Prosa-Komödie des deutschen Humanismus, nach dem Vorbild des Terenz mit einer bei Wimpfeling sonst seltenen witzig-ironischen Überlegenheit gestaltet.

Die kirchenreformatorischen Schriften enthalten die aus der vorlutherischen Zeit bekannte Kritik am Mönchtum, am pflichtvergessenen Priestertum und an den sittenlosen Päpsten. Verhältnismäßig großen Raum nehmen die Klagen über die hohen Zahlungen nach Rom ein. Bedeutenderes hat Wimpfeling als Historiker, besser als Chronist, geleistet. Für einen eigentlichen Historiker verhält er sich zu unkritisch gegenüber den Quellen. Im publizistischen Tageskampf stehend, sind seine Argumente oft parteiisch. Das gilt in besonderem Maße für seine wohl bekannteste Schrift, die „Germania“ von 1501. Sie gliedert sich in zwei Teile. Der erste weist mit großer Emphase die französischen Machtansprüche auf das zum Reich gehörende Elsaß zurück. Dabei führt Wimpfeling unter vernünftigen auch recht obskure Gründe auf. Pippin, Karls des Großen Vater, begegne in einem elsässischen Sprichwort. Daraus schließt er, Pippin könne kein Franzose, sondern müsse ein Deutscher gewesen sein. (Zu Recht zerpfückt Thomas Murner diese Argumentation: Auch Salomo sei in aller Munde, und doch sei er kein Deutscher gewesen.) Der eigentliche Kern der Schrift findet sich aber im zweiten Teil. Hier propagiert Wimpfeling die Errichtung eines Gymnasiums, das einen Status zwischen Universität und Stifts- und Klosterschulen einnehmen solle und für die Kinder der besseren Stände im Alter zwischen fünfzehn und zwanzig bestimmt sei. Murners

Widerspruch gründet auf der Befürchtung des Franziskaners, durch Wimpfelings Schulprojekt werde den Klosterschulen das Wasser abgegraben. Der Streit wurde mit großer Erbitterung und höchst unfair geführt. Wimpfeling erreichte mit Sebastian Brants Hilfe sogar das Druckverbot für Murners Entgegnungen und bot seinen ganzen Schülerkreis zu dessen Bekämpfung auf. Sein eigentliches Ziel erreichte er nicht: die Gründung des neuen Schultyps.

Als historisches Werk bedeutsamer sind wohl die Bistumsgeschichten von Straßburg und Mainz und die „Geschichte der Deutschen“ (Epitome rerum germanicarum, 1502), in der er das Deutschtum feiert und den Anspruch der deutschen Nation auf die Weltherrlichkeit verfiicht. Land und Volk der Deutschen, so resümiert Wimpfeling, hätten auf der ganzen Welt keinen Rivalen; es sei etwas Köstliches um das Glück, Deutscher zu sein und im gesegneten deutschen Land, besonders im Elsass mit seiner prächtigen Natur und seinem prächtigen Menschenschlag, zu wohnen. Wimpfelings Schwärmerei für das Deutschtum und seine Verherrlichung des Kaisertums, besonders des als Erneuerer alter Reichspracht geltenden Kaisers Maximilian, lässt sich am ehesten erklären aus der Situation des Grenzlandes, das ständig von Frankreich, Lothringen, Burgund (Karl der Kühne war erst 1477 gefallen) und den Eidgenossen bedroht wurde. Die Kehrseite dieses ausgeprägten Nationalismus ist die Geringschätzung des Ausländischen. Doch entspringt die Abwertung des Nichtdeutschen nicht ausschließlich der politischen Situation. Mit seinem rigiden Antisemitismus steht Wimpfeling unter den Humanisten nicht vereinzelt da. Seine Empfehlung, die Juden zu vertreiben, steht noch ganz in der mittelalterlichen Tradition religiösen Ausschließlichkeitsdenkens.

Das Kräuseln der Haare entnervt den Jüngling

Am wichtigsten sind Wimpfelings pädagogische Schriften. Mit ihnen hat er auch die breiteste Anerkennung gefunden. Zu nennen sind der „Wegweiser“ (Isidoneus, 1497), der „Fürstenspiegel“ (Agatarchia, 1498), „die Jugend“ (Adolescentia, 1500) und die Schrift „Über die rechte Unterweisung der Knaben in den Trivialschulen und der Jünglinge an den Universitäten“ (1514).

Die sorgfältige Kindererziehung gilt Wimpfeling als eigentliche und wichtigste Grundlage der Religion und des Staates; Kenntnis und Eignung sollen bei der Wahl eines Lehrers den Ausschlag geben. Wimpfeling ist ein Gegner der bisherigen (Latein-) Lernmethode. Sie sei schuld daran, dass so viele junge Leute nach Jahren fleißiger Arbeit zwar den Magistertitel erhielten und doch die Universität verließen, ohne Latein reden und schreiben zu können. Wimpfeling teilt die Meinung mehrerer Humanisten, man solle nicht lange bei den Anfangsgründen verweilen: kursorische Lektüre sei wichtiger als Grammatik-Paukerei. Großen Wert legt er auf die Übung: die Schüler sollten ständig Latein sprechen. Angelegentlich bemüht er sich, die Einwände gegen die römischen Schriftsteller zu entkräften. Ihr Studium mache gelehrter und tüchtiger und bereite das Verständnis der höheren Wissenschaften wie auch der Kirchenväter vor. Unzüchtige Dinge stünden schließlich sogar in der Heiligen Schrift.

Wie alle humanistischen Pädagogen plädiert Wimpfeling für eine milde Behandlung der Schüler. Weniger durch Zwang und Strafe als durch Förderung der Wissbegier und Ansporn des Ehrgefühls sei die Jugend zu erziehen. Nicht nach Lust und Belieben, sondern gemäß seinen Naturanlagen solle der Student den Studiengang wählen.

Das klingt alles recht vernünftig und teilweise modern. Freilich die Darbietung mengt doch allerlei krauses Zeug unter die humanistischen Gedankengänge. Ein Beispiel wenigstens für die pedantisch-pädagogische Schreibe Wimpfeling sei angeführt. In der „Adolescentia“ warnt er vor der widerwärtigen Sitte, sich die Haare zu kräuseln. Es sei eine Schande, dass Jünglinge die Haare, welche die Natur glatt, gerade und schön in der Farbe hat wachsen lassen, nicht nur rollen und kräuseln, sondern sie auch mit falschen Farben tränken und färben! Das habe schlimme Folgen:

„Das Kräuseln der Haare macht den Mann zum Weibe, es entnervt den Jüngling, es bietet allem Ungeziefer Unterschlupf (...), umsonst will es das erreichen, was die Natur verwehrt hat, es ist ein Zeichen von Stolz und Eitelkeit, von Ausgelassenheit und böser Lust, es beleidigt Gott und verscheucht unsern Schutzengel, es macht den Kopf dumpf und verletzt das Gehirn, es schwächt das Gedächtnis und entstellt das Antlitz, es verleiht dem Greisenalter ein abstoßendes, beinahe räudiges (leprosum) Ansehen, es verrät unglaubliche Narrheit (...), es schließt endlich vom Himmelreiche aus, denn Gott wird den verdammen, der, mit den ihm

verliehenen Gaben unzufrieden, sich selbst in der widerwärtigen Weise zierte, er wird ihm zurufen: ‚Nicht ich habe diesen Menschen geschaffen, nicht dieses Antlitz habe ich ihm verliehen, nicht sind es diese Haare, die ich ihm mit auf die Welt gab.‘“

Wimpfeling steht am Anfang des Humanismus und am Ende des Mittelalters. Sein Glaube an die Macht der Wissenschaft nimmt bereits Anteil an der neuzeitlichen Aufwertung der curiositas, der wissenschaftlichen Neugierde. Neu sind auch seine Lehrmethoden, seine Ablehnung des scholastischen Begriffswustes und seine Hinwendung zu lebenspraktischen Bedürfnissen. Von dem jüngeren Humanismus trennt ihn weniger die Unkenntnis des Griechischen - er las griechische Autoren nur in lateinischer Übersetzung - als vielmehr die Tatsache, dass ihm die antiken Schriften lediglich Mittel zum religiösen Zweck sind. Für die eigentlichen humanistischen Errungenschaften - die Erkenntnis der Schönheit und der formalen Vollendung der antiken Kunst und Literatur - hatte Wimpfeling, wie eingangs angedeutet, kein Gespür. Seine Bemühungen um die antiken Autoren können daher allenfalls als „religiöser Zweck-Humanismus“ gelten, der mit dem italienischen Renaissance-Humanismus nur wenig gemeinsam hat. Wimpfeling war gewiss kein origineller Geist, weder vom Können noch von der Intention her; er ist eher eine symptomatische Erscheinung der Umbruchszeit. Ideen des Humanismus aufgreifend, war er sich doch nicht über deren Tragweite im klaren; vielmehr versuchte er ständig, sie zu „Mitteln“ der Kirchenreform zu degradieren. Die Inkonsequenz und der Eklektizismus seiner Meinungen weisen ihn ins Vorfeld des deutschen Humanismus und der Reformation. Sein Versuch, die Kirche mit Hilfe des Humanismus zu reformieren, musste scheitern. Bereits zu Lebzeiten wurden die jüngeren Humanisten seine Gegner, kurz nach seinem Tode fiel ein großer Teil des Elsass der Reformation zu.

Redaktion: Ruprecht Skasa-Weiß

Die Brücke zur Welt

Sonntagsbeilage der Stuttgarter Zeitung

Samstag, 2. Oktober 1982